

Meisterschaften und Wettbewerbe

Kleines Glossar für Wettschreibteilnehmer – und solche, die es werden wollen ...

- 1 Stenografie
- 2 Fremdsprachenstenografie
- 3 Tastschreiben am PC
- 4 Textbearbeitung und -gestaltung
- 5 Praxisorientierte Textverarbeitung
- 6 Kombination
- 7 Mannschaftsmeisterschaften
- 8 Korrekturlesen
- 9 Siegerehrung



Stenografie

Steno – gibt's das noch? Solche Fragen gewohnt seiend können alle aktiven Wettschreiber nur souverän mit „Ja, und es gibt sogar Meisterschaften!“ kontern. Und zwar, wie sich das für eine lebende Organisation gehört, auf allen Ebenen, von Vereins- über Bezirks-, Landes-, Deutsche bis zu Weltmeisterschaften, ganz zu schweigen von bi- und multilateralen Gedenk-, Freundschafts-, Schau- und sonstigen Schreiben, die beweisen, dass Steno nicht nur von Sekretärinnen genutzt wird. Der Anteil der wettschreibenden Sekretärinnen und -täre ist übrigens relativ gering.

Neben einigen Händen voll Parlamentsstenografen, die die Kurzschrift im Beruf brauchen (ja, auch diese gibt es noch, und sie sind von der politischen Bühne nicht wegzudenken und auch durch noch so moderne Technik wie Spracherkennung nicht zu ersetzen) nehmen an solchen Schreiben besonders solche Leute teil, die die Kurzschrift in ihrem Lebensalltag nicht missen wollen – als Mittel zum Notieren, Konzipieren und vielen andern -ieren, sei es im Studium, im Beruf oder für die Einkaufsliste im Supermarkt.

Wie aber funktioniert nun eine solche Steno-Meisterschaft? Nun, im Prinzip dem guten alten olympischen Gedanken folgend: schneller, höher, weiter. Und damit meinen wir nicht die Disziplinen Bleistiftspitzen, Kürzelsprung und Füllerweitwurf. Im Wesentlichen geht es vielmehr um Textansage, Mitstenografieren und Übertragen in normale, sogenannte „Langschrift“. Wie es sich für eine Wettkampfform mit langer Tradition gehört, ist dabei der Klassenkampf erhalten geblieben: Es gibt Ansagen in verschiedenen Geschwindigkeiten, nämlich die Grundklasse (60 bis 150 Silben pro Minute), zwei Praktikerklassen (einmal von 100 bis 235 und zum anderen von 160 bis 340 Silben pro Minute) und die Meisterklasse (250 bis 475 Silben pro Minute). Zum Vergleich: ein Nachrichtensprecher hat so ungefähr 250 bis 350 Sachen drauf.

475 Silben/Minute (früher gab es auch Diktate bis 520 Silben/Minute) sind in der Regel einfacher sauber zu schreiben als sauber zu diktieren; dies ist zumindest an der Anzahl derer, die diese Geschwindigkeit als Stenografen meistern, im Vergleich zu der geringen Zahl der Diktanten, die diese Geschwindigkeit gut diktieren können, abzulesen. Zum Dik-

tieren benötigen Letztere vorher sinnvollerweise den Ansagetext, um sich damit vertraut zu machen und schon einmal die wenigen Atempausen einzuplanen.

Nachdem sich nun der Diktant und alle Wettschreiber in der geeignet und bewältigbar erscheinenden Klasse eingefunden haben (in der Regel zu unchristlich früher Stunde), ist Ansagen angesagt, sprich: der Sprecher spricht und der Rest schweigt (und schreibt) – und zwar jeweils immer schneller (bis auf das Schweigen). Je nach gewählter Klasse wird die Ansage von Minute zu Minute immer schneller und damit immer schwieriger mitzutenografieren. Nach zehn Minuten ist aber auf jeden Fall Schluss (wie es der Zufall so will und wie es sein sollte, wenn der Ansager die Geschwindigkeit genau eingehalten hat, ist dann auch sein Text zu Ende). Ach ja, wer die zehn Minuten nicht bis zum Ende mitschreiben kann, darf auch vorher schon aufhören; er sollte dabei allerdings nicht den Stift wegwerfen und laut „Ich habe fertig!“ rufen; die anderen Schreiber könnten sich dadurch gestört fühlen.

Nach dem Diktat gibt es üblicherweise verstörte und leidende Gesichter sowie wütende Fragen, wo sich der Mensch, der diesen unangemessen schwierigen Text verbrochen hat, versteckt hält. Die Mehrheit der Schreiber beginnt dann aber doch damit, aus den 1 bis 30 Seiten hieroglyphischen Allerleis innerhalb eines Zeitlimits wieder normale Schrift werden zu lassen. Wenn auch selten die vollen zehn Minuten übertragen werden: mindestens drei Minuten sollten es schon sein – die werden benötigt, um überhaupt zu bestehen. Wer dies nicht schafft, für den war entweder der Text zu schwierig und/oder er sollte beim nächsten Mal vielleicht in einer niedrigeren Klasse antreten.

Und dann war da noch die Sache mit den Fehlern. Nachdem es nun sehr ungewöhnlich wäre, einen solch langen Text (je nach Handschrift sind das gut und gerne zehn DIN-A4-Seiten) völlig ohne Fehler zu übertragen, ersannen die intelligenten Stenografen den Tatbestand der Fehlerpunkte. Selbige kommen in Deutschland als Unregelmäßigkeiten daher, die in ihrer schwächeren Form als nicht sinnstörend definiert (z. B. Weglassen eines Buchstabens, fehlerhafte GROSS/kleinschreibung etc.) und mit einem Fehlerpunkt geahndet werden. Sinnstörende Fehler werden dagegen (durchaus sinnmachend) mit vier Fehlerpunkten bestraft. Das kann eine Lücke im Stenogramm, ein falsches, da nicht wiederlesbares Wort oder auch einmal ein falsch gesetztes Komma sein.

Innerhalb der verschiedenen Minuten darf man nun unterschiedlich viele Fehlerpunkte machen. Überschreitet man das jeweilige Limit, werden gnadenlos die mühevoll übertragenen Minuten zusammengestrichen. Bleiben dabei weniger als drei übrig, ist die Arbeit leider als nicht bestanden zu werten – es soll ja darum gehen, denjenigen als Sieger zu küren, der die höchste Geschwindigkeit mit der möglichst originalgetreuen Wiedergabe des diktierten Textes abliefert, und nicht denjenigen, der mit viel Phantasie aus seinen nicht wieder zu entziffernden Stenogrammfragmenten einen neuen Text zaubert.

Und dann war da noch ... die **Fremdsprachenstenografie**. Wem es nicht reicht, sich in seiner deutschen Muttersprache zu messen, der darf das im Rahmen der Deutschen Meisterschaften gern auch in Englisch oder im Rahmen der Hessen Open, der Schweizer Meisterschaften oder der Weltmeisterschaften in vielen weiteren Sprachen versuchen. Laut Aussagen führender Fremdsprachkurzschriftler ist Stenografie übrigens ein gutes Mittel zum Erlernen und zum weiteren Ausbau einer Fremdsprache, was einige Schreiber

dann auch nicht davon abhält bzw. in die Lage versetzt, bei Weltmeisterschaften in mehr als zehn Sprachen anzutreten und sich den Titel eines Mehrsprachenweltmeisters zu sichern.

Tastschreiben am PC (früher: Maschinenschreiben, 10-Finger-Schreiben, Blindschreiben)

Noch ein letztes Mal die Sitzposition überprüft und die Finger gedehnt, ein letzter Blick auf das Maskottchen – Nervosität in Erwartung des Startsignals beim Maschinenschreib- oder Tastschreibwettbewerb, wie es (in Ermangelung von Schreibmaschinen und ihres Ersatzes durch Computer) heutzutage geräteunabhängig heißt. Ein ohrenbetäubender Lärm von hunderten mehr oder weniger synchron auf unschuldige Kunststoffquader einschlagende Fingerkuppen erfüllt die Welt. Nach maximal 30 Minuten ist der Spuk urplötzlich vorbei. Das Echo des Schlusspiffes vermischt sich mit dem Nachhall der letzten Anschläge, die langsam aus dem akustischen Wahrnehmungshorizont entweichen. Was müssen das noch für Zeiten gewesen sein, in denen gute alte mechanische Maschinen ihren Dienst versahen; ein Eindruck, den man bei früheren Weltmeisterschaften durchaus noch nachvollziehen konnte, schrieben doch einige Teilnehmer aus weiter entfernten Gegenden noch auf diesen Geräten (und waren darauf erschreckend schnell unterwegs).

Interessanterweise spricht man bei den Wettbewerben im Tastschreiben auch von der speziellen Disziplin der Abschreibprobe – als ob wir nach mehr oder weniger vielen mehr oder weniger erfolgreichen Jahren in diversen Bildungseinrichtungen nicht schon genug Erfahrung mit dem Abschreiben gesammelt hätten, um es hier jetzt auch ohne Proben hinzubekommen. Die Bezeichnung ist dennoch treffend, passiert doch nach dem Startpiff im Wesentlichen Rezitatives, nämlich die Übertragung von gedrucktem Text mit Absätzen und Zählung der Anschläge (in etwa der Zeichen) in Fließtext. Mithin scheint es also einmal nicht so wichtig zu sein, was „hinten herauskommt“, sondern vielmehr ist der Vergleich mit dem, was „vorne hereinkam“, von Interesse.

Zwar sind die Übergangszeiten vorbei, in denen die wenigen Zeitgenossen, die noch mit der Schreibmaschine schrieben, gegenüber den PClern von vornherein ins Hintertreffen zu geraten schienen, was z. B. die Geschwindigkeit beim Korrigieren oder das Zeilen- und Seitenwechseln betrifft (manch einer denkt bei den Tücken moderner Software-Produkte doch ab und an verklärt an alte Zeiten zurück – wenn das Programm abstürzt und der Text nicht gespeichert wurde oder das Druckergebnis anders aussieht als gedacht und erlaubt). Eines ist jedoch nach wie vor so spannend wie damals: der direkte Vergleich mit den anderen Teilnehmern.

Zwar sollte man hochkonzentriert und von der Umgebung nichts wahrnehmend „sein Rennen laufen“, wie es in der Leichtathletik so schön heißt. Ein gewisser Motivationsschub (oder der totale Frustrationshammer) ist es allerdings dann doch, aus dem Augenwinkel heraus zu beobachten, wie der Vordermann bereits die nächste Seite der Vorlage wegrißt und diese theatralisch zu Boden flattert, während man selbst noch mit dem vorletzten Absatz beschäftigt ist.

Auch beim Tastschreiben gilt wie bei den Stenografie-Wettbewerben die Maxime: möglichst weit mit möglichst wenigen Fehlern. Die Tatsache, dass dabei teilweise über 800

Anschläge pro Minute erreicht werden können – und dies über 30 Minuten hinweg –, sollte bei mangelnder Vorstellungskraft oder rechnerischen Fähigkeiten dringend einmal durch einen visuellen Eindruck untermauert werden. Die Finger sind dabei kaum noch zu erkennen; wir reden hier schließlich von mehr als 13 Tastenanschlägen pro Sekunde.

Aber auch niedrigere Geschwindigkeiten sind im Zehn-Finger-System noch recht beeindruckend und deutlich schneller als das Zwei-Finger-Suchsystem, insbesondere, wenn es darum geht, eine Datenmenge zu erfassen, ohne auf die Tastatur zu schauen. Und falls dieser Vergleich den „zweifingrigen“ Zeitgenossen nicht bereits zur Motivation reicht: Für erreichte Leistungen gibt es bei den Wettkämpfen neben Urkunden des Öfteren auch Pokal-, Medaillen- und in sonstige Form gepresste Edelmetall-Ehren. Darüber hinaus tragen unter Umständen sogenannte Leistungsabzeichen als Motivation zu weiteren Trainingseinheiten bei. Nach bronzenen und silbernen Anstecknadeln gibt es für eine Leistung von respektablen 360 Anschlägen pro Minute das goldene Leistungsabzeichen und die Gewissheit, es auch in der Klasse der Meister schaffen zu können – beim nächsten Wettstreiten, das bestimmt kommt.

Computerschreiben mit Autorenkorrektur: Textbearbeitung und -gestaltung Oder: Wie man (sich) aus dem X ein U (vor)macht

Neben den ausgesprochen traditionellen und traditionsreichen Vergleichsmöglichkeiten Kurzschrift und Tastschreiben wird seit einigen Jahren eine eher progressive Wettbewerbsform praktiziert, die den Entwicklungen der Zeit Rechnung trägt. Eine Entwicklung ist dabei sicherlich, dass durch den Computer zwar nicht das papierlose Büro, sondern eher das Büro der wiederholt verbesserten und korrigierten Briefe und sonstiger Schriftstücke erreicht wurde.

Es handelt sich bei dieser Disziplin um ein PC- oder Computerschreiben. Ziel des Wettbewerbes ist es, aus einem Text einen anderen zu machen – in Maßen und nur zu seinem Besten versteht sich. Dabei geht es darum, einen weiteren (auf Datenträger mitgelieferten) Text gemäß einer Vorlage abzuändern – ein betriebsökonomisch ziemlich fragwürdiges, aber trotzdem alltägliches Prozedere, und: was tut man nicht alles für sein Hobby ...

Dieser Wettbewerbsteil trug bis vor wenigen Jahren noch den wunderschönen Namen „Autorenkorrektur“, womit allerdings nicht das Liften des Textverfassers gemeint ist. Vielmehr soll damit die oben genannte Hypothese des papiervollen Büros untermauert werden: Ein Schriftstück ist erst dann perfekt, wenn mindestens zehnmal zwei Absätze vertauscht, zentriert, mehrzeilig, eingerückt oder vergrößert, 17 + 4 Wörter unterstrichen, umrahmt, eingefügt, gefärbt, gelöscht oder vertauscht und 22 Sätze umgestellt oder eingefügt und, und, und ... wurden. Man glaubt gar nicht, was sich an einem Text so alles korrigieren lässt.

Hier schlägt nun die Stunde der Tastenkönige, die gnadenlos über die zu Mausfetischisten degenerierten Anhänger grafischer Programmoberflächen herrschen. Zwar kommen Letztere auch zum Ziel (und irgendwo gibt es für jeden Befehl auch ein schönes buntes Bildchen zum Anklicken) – aber das dauert. Die wahren Profis denken bei „Wort kopieren“

nicht daran, mit der Maus emsig auf dem Bildschirm herumzufahren – eher schon an die Kombination „Control-Shift-rechter Cursor, Control-c, Control-v“. Was ich damit sagen möchte: Es gibt hier echte Profis, die auf ihr Textverarbeitungsprogramm schwören, da sie dessen Befehle in- und auswendig kennen und sogar neue dazufiniert haben, an die der Hersteller nie gedacht hatte (man spricht dabei von Makros). Hier ist dann häufig die Erfahrung Trumpf. Wenn zum wiederholten Male in Wettschreiben die gleichen Änderungen unendlich viel Zeit kosten, so sollte man über ein neues Makro philosophieren, das diese komplexe Änderung dann mit einem Knopfdruck erledigt. Schön wäre dabei eines, das dem Schreiber dann im Wettkampf auch wieder einfällt.

Ähnlich wie beim Tastschreiben ist es faszinierend, den Meistern bei der Arbeit zuzuschauen. Wie von Geisterhand flitzt der Cursor auf dem Bildschirm umher, wird eine Korrektur nach der anderen abgearbeitet, der Text Stück für Stück verändert. Dabei vergisst man leicht, dass hier kein Computerprogramm abläuft, sondern dies in Echtzeit und durch Menschenhand geschieht. Um die textuelle Darstellungs- und Vorstellungskraft durch rechnerische Vergleichsdimensionen zu ergänzen, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass in der (allerdings derzeit einsamen) Spitze in zehn Minuten über 250 Korrekturen durchgeführt werden können, mithin entspricht dies – Sie können mir folgen – einer Korrektur alle zweieinhalb Sekunden. Darin sind enthalten: nächste Korrektur in der Vorlage finden, Korrekturzeichen verstehen, entsprechende Stelle auf dem Bildschirm finden, Cursor an diese Stelle bewegen, entsprechenden Bereich markieren, sich an das richtige Makro erinnern, Änderung durchführen – eigentlich auch nicht schlecht, oder?

Praxisorientierte Textverarbeitung (bei Weltmeisterschaften: Professionelle Textverarbeitung)

Wem diese Wettbewerbe nun immer noch nicht praxisorientiert genug erscheinen, für den gibt es seit einiger Zeit eine weitere Disziplin, die jenen Anspruch sogar im Namen trägt – POTV, oder lang: Praxisorientierte Textverarbeitung (und nicht etwa, wie der eine oder andere vermuten möchte: Pauschal Organisierte Teilnehmer-Verunsicherung).

Ging es beim vorher beschriebenen Wettbewerb eher um singuläre Änderungen an einem bestehenden Ganzen, so muss bei POTV selbiges erst einmal erstellt werden. Kam man beim Textbearbeitungswettbewerb zur Not auch ohne Normkenntnisse weiter, so sind diese für POTV unabdingbar. So sollte der Wettschreibende schon einmal etwas von der DIN 5008 gehört haben, die durchaus nicht nur etwas für Norm-DINosaurier ist, sondern sich vielmehr DINamisch an die Gegebenheiten des Arbeitsumfelds anpasst. Zwar kommt nicht nur die Microsoft-Programm-DINastie zum Einsatz, selbige Office Programme sind aber in der Mehrzahl in Gebrauch – eben praxisorientiert.

Gehört haben sollten die Teilnehmer bei dieser Wettkampfform schon einmal von der Seriendruckfunktion und der Möglichkeit, Daten in Tabellen zu verpacken, die man sogar sortieren kann. Auch das Einbinden von artigen Clips sowie der Dreikampf „Formatieren, Speichern, Drucken“ sollte geübt worden sein.

Heraus kommen dann z. B. Dokumente wie eine Teilnehmerbescheinigung, ein Prospekt oder ein Geschäftsbrief. Wenn er nicht herauskommt, ist er entweder im Drucker stecken geblieben oder in der vorgegebenen Zeit nicht ganz fertig geworden, was aber getreu dem

Motto „Der Weg ist das Ziel“ auf jeden Fall Teilpunkte einbringt. Gewonnen hat derjenige, der – ja, Sie ahnen es bereits – bei der Quotientenbildung Gesamtpunktzahl durch erreichte Punktzahl degressiv gen eins optimierte.

Kombination

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass sich die beschriebenen Einzeldisziplinen auch wunderbar kombinieren lassen – zumindest was das Zusammenzählen der Ergebnisse angeht. Entsprechend einer mehr oder weniger ausgeklügelten Gewichtung der Leistungen in den einzelnen Kategorien lassen sich so auch Kombinationsmeister ermitteln, die von vielen als die Krone des Wettkämpfers, ähm die Krone des Wettkampfes, ähm, also quasi die Königsdisziplin – na egal, die jedenfalls hoch angesehen sind, da hier – ganz im Sinne der Abkehr vom Fachidiotentum – die universellsten Schreiber geehrt werden.

Mannschaftsmeisterschaften

Auf etwas, was bei allen Disziplinen angeboten wird und wofür es sogar eigene Meisterschaften gibt (Verbands- und Bundespokalschreiben), soll hier zum Schluss auch noch eingegangen werden: den Mannschaftswettbewerb. Dabei sollte man sich aber nicht der durchaus originellen Vorstellung hingeben, dass nach drei Minuten der Bleistift an den nächsten Stenografen übergeben oder die Textdatei per E-Mail an den Nachbarn zur Weiterverarbeitung verschickt wird. Es handelt sich schlicht um das Zusammenzählen der einzelnen Ergebnisse.

Üblich ist dabei die 5 : 4 : 3-Regel: maximal fünf Teilnehmer pro Mannschaft, die besten vier Ergebnisse werden gewertet, und drei Personen sollten bestanden haben. In unserer angeblich immer stärker von sozialer Kälte und gegenseitigem Konkurrenzdenken geprägten Gesellschaft sollte an dieser Stelle die durchaus löbliche Motivationskomponente des Mannschaftswettbewerbes: „Ich quäle mich nicht für mich selbst, sondern für mein Team“ hervorgehoben werden.

Korrekturlesen

Der „Frustfaktor“ kann bei Wettbewerben auf drei Ebenen eine Rolle spielen. Abgesehen von dem „Erstgefühl“ – während und direkt nach dem Schreiben – und der Gewissheit bei der Siegerehrung, dass es doch wieder einmal mehr Fehler waren als vorgenommen, lassen manche Wettschreibleitungen (zur Selbstgeißelung der Schreiberschaft) noch ein „Korrekturlesen“ durchführen.

Dieser Einfall funktioniert als eine Mischung aus Solidar- und Verursacherprinzip: Wer eine Arbeit abgegeben hat, muss auch eine Arbeit auf Fehler Korrektur lesen – und damit den Wertern etwas Arbeit abnehmen. Sinnvollerweise sollte dies nicht die eigene Arbeit sein („und führe uns nicht in Versuchung“). Nachdem also alle den Leseraum gefunden haben, die Arbeiten verteilt wurden und jeder seinen Rotstift gezückt hat (bzw. es auch gestandene Schreiber wieder mal geschafft haben, keinen dabeizuhaben – vielleicht einfach eine Denkblockade ausgelöst durch die Furcht vor dieser Farbe?), geht es los.

Je nach Kompetenz des Vorlesenden (wie bei den Kurzschriftansagen ist diese hier fast wichtiger als die der Schreiber) kann das sehr langsam bis recht flott vonstatten gehen. Unterbrochen wird der Redefluss insbesondere beim Stenografiewettbewerb durch wiederholtes Aufstöhnen, wenn die korrekte Textstelle so gar nichts mit der sicherlich phantasievoll (aber völlig falsch) gestopften Lücke der zu korrigierenden (oder der eigenen) Arbeit zu tun hat. Diese Stelle muss dann durch den Ursprungstext ersetzt werden (aber wo zu können wir schließlich Steno?).

Irgendwann ist aber auch diese letzte Hürde genommen, und der **Siegerehrung** kann gelassen entgegengesehen werden. Und natürlich führt der oben beschriebene Frustfaktor nur in seltenen Fällen wirklich zu ernsthaften Demotivationschüben und wird durch die deutlich zahlreicheren Erfolgserlebnisse mehr als ausgeglichen, sodass es denn auch regelmäßig wieder heißt: „Bis zum nächsten Wettschreiben!“

*Uwe Schwab
Heidelberg*